

LibriVox

*Sammlung  
deutscher Gedichte*

*Nummer 1*

## *Inhaltsverzeichnis*

---

<b>Das Lied von der Glocke</b>	<b>3</b>
<b>Der alte und der junge Wein</b>	<b>12</b>
<b>Der Erlkönig</b>	<b>13</b>
<b>Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland</b>	<b>14</b>
<b>Der Reiter und der Bodensee</b>	<b>15</b>
<b>Lob der Faulheit</b>	<b>17</b>
<b>Die Marienbader Elegie</b>	<b>18</b>
<b>Auf Wiedersehen</b>	<b>22</b>
<b>Zuspruch</b>	<b>23</b>
<b>Schlechter Trost</b>	<b>24</b>
<b>Der Panther</b>	<b>25</b>
<b>John Maynard</b>	<b>26</b>
<b>An den Mistral</b>	<b>28</b>
<b>Auf meiner Herzliebsten Äugelein</b>	<b>30</b>
<b>Belsazar</b>	<b>31</b>
<b>Der neue Columbus</b>	<b>33</b>
<b>Der Zauberlehrling</b>	<b>34</b>
<b>Dem unbekanntem Gotte</b>	<b>37</b>
<b>Die Welt ist dumm</b>	<b>38</b>

# *Das Lied von der Glocke*

---

Friedrich Schiller

*Vivos voco  
Mortuos plango  
Fulgura frango*

Fest gemauert in der Erden  
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.  
Heute muß die Glocke werden.  
Frisch Gesellen, seid zur Hand.  
Von der Stirne heiß  
Rinnen muß der Schweiß,  
Soll das Werk den Meister loben,  
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.  
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
Was durch die schwache Kraft entspringt,  
Den schlechten Mann muß man verachten,  
Der nie bedacht, was er vollbringt.  
Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im innern Herzen spüret,  
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
Doch recht trocken laßt es sein,  
Daß die eingepreßte Flamme  
Schlage zu dem Schwalch hinein.  
Kocht des Kupfers Brei,  
Schnell das Zinn herbei,  
Daß die zähe Glockenspeise  
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube  
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,  
Hoch auf des Turmes Glockenstube  
Da wird es von uns zeugen laut.  
Noch dauern wird's in späten Tagen  
Und rühren vieler Menschen Ohr  
Und wird mit dem Betrübten klagen  
Und stimmen zu der Andacht Chor.  
Was unten tief dem Erdensohne  
Das wechselnde Verhängnis bringt,  
Das schlägt an die metallne Krone,  
Die es erbaulich weiterklingt.

Weißer Blasen seh ich springen,  
Wohl! Die Massen sind im Fluß.  
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,  
Das befördert schnell den Guß.  
Auch von Schaume rein  
Muß die Mischung sein,  
Daß vom reinlichen Metalle  
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge  
Begrüßt sie das geliebte Kind  
Auf seines Lebens erstem Gange,  
Den es in Schlafes Arm beginnt;  
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße  
Die schwarzen und die heitern Lose,  
Der Mutterliebe zarte Sorgen  
Bewachen seinen goldnen Morgen.–  
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
Durchmißt die Welt am Wanderstabe.  
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,  
Und herrlich, in der Jugend Prangen,  
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,  
Mit züchtigen, verschämten Wangen  
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
Da faßt ein namenloses Sehnen  
Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
Aus seinen Augen brechen Tränen,  
Er flieht der Brüder wilder Reihn.  
Errötend folgt er ihren Spuren  
Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
Womit er seine Liebe schmückt.  
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,  
Der ersten Liebe goldne Zeit,  
Das Auge sieht den Himmel offen,  
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.  
O! daß sie ewig grünen bliebe,  
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
Dieses Stäbchen tauch ich ein,  
Sehn wir's überglast erscheinen,  
Wird's zum Gusse zeitig sein.  
Jetzt, Gesellen, frisch!  
Prüft mir das Gemisch,  
Ob das Spröde mit dem Weichen  
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
Wo Starkes sich und Mildes paarten,  
Da gibt es einen guten Klang.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.  
Lieblich in der Bräute Locken  
Spielt der jugfräuliche Kranz,  
Wenn die hellen Kirchenglocken  
Laden zu des Festes Glanz.  
Ach! des Lebens schönste Feier  
Endigt auch den Lebensmai,  
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
Reißt der schöne Wahn entzwei.  
Die Leidenschaft flieht!  
Die Liebe muß bleiben,  
Die Blume verblüht,  
Die Frucht muß treiben.  
Der Mann muß hinaus  
Ins feindliche Leben,  
Muß wirken und streben  
Und pflanzen und schaffen,  
Erlisten, erraffen,  
Muß wetten und wagen,  
Das Glück zu erjagen.  
Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
Und drinnen waltet  
Die züchtige Hausfrau,  
Die Mutter der Kinder,  
Und herrschet weise  
Im häuslichen Kreise,  
Und lehret die Mädchen  
Und wehret den Knaben,  
Und reget ohn Ende  
Die fleißigen Hände,  
Und mehrt den Gewinn  
Mit ordnendem Sinn.  
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,  
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,  
Und sammelt im reinlich geblätteten Schrein  
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,  
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,  
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick  
Von des Hauses weitschauendem Giebel  
Überzählet sein blühendes Glück,  
Siehet der Pfosten ragende Bäume  
Und der Scheunen gefüllte Räume  
Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
Und des Kornes bewegte Wogen,  
Rühmt sich mit stolzem Mund:  
Fest, wie der Erde Grund,  
Gegen des Unglücks Macht  
Steht mit des Hauses Pracht!

Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ewger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,  
Schön gezacket ist der Bruch.  
Doch bevor wir's lassen rinnen,  
Betet einen frommen Spruch!  
Stoßt den Zapfen aus!  
Gott bewahr das Haus!  
Rauchend in des Henkels Bogen  
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohtätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
Und was er bildet, was er schafft,  
Das dankt er dieser Himmelskraft,  
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
Einhertritt auf der eignen Spur  
Die freie Tochter der Natur.  
Wehe, wenn sie losgelassen  
Wachsend ohne Widerstand  
Durch die volkbelebten Gassen  
Wälzt den ungeheuren Brand!  
Denn die Elemente hassen  
Das Gebild der Menschenhand.  
Aus der Wolke  
Quillt der Segen,  
Strömt der Regen,  
Aus der Wolke, ohne Wahl,  
Zuckt der Strahl!  
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?  
Das ist Sturm!  
Rot wie Blut  
Ist der Himmel,  
Das ist nicht des Tages Glut!  
Welch Getümmel  
Straßen auf!  
Dampf wallt auf!  
Flackernd steigt die Feuersäule,  
Durch der Straße lange Zeile  
Wächst es fort mit Windeseile,  
Kochend wie aus Ofens Rachen  
Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
Pfosten stürzen, Fenster klirren,  
Kinder jammern, Mütter irren,  
Tiere wimmern  
Unter Trümmern,  
Alles rennet, rettet, flüchtet,  
Taghell ist die Nacht gelichtet,  
Durch der Hände lange Kette  
Um die Wette  
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen

Sprützen Quellen, Wasserwogen.  
Heulend kommt der Sturm geflogen,  
Der die Flamme brausend sucht.  
Prasselnd in die dürre Frucht  
Fällt sie in des Speichers Räume,  
In der Sparren dürre Bäume,  
Und als wollte sie im Wehen  
Mit sich fort der Erde Wucht  
Reißen, in gewaltger Flucht,  
Wächst sie in des Himmels Höhen  
Riesengroß!  
Hoffnungslos  
Weicht der Mensch der Götterstärke,  
Müßig sieht er seine Werke  
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt  
Ist die Stätte,  
Wilder Stürme rauhes Bette,  
In den öden Fensterhöhlen  
Wohnt das Grauen,  
Und des Himmels Wolken schauen  
Hoch hinein.

Einen Blick  
Nach den Grabe  
Seiner Habe  
Sendet noch der Mensch zurück –  
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,  
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,  
Er zählt die Haupter seiner Lieben,  
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd ist's aufgenommen,  
Glücklich ist die Form gefüllt,  
Wird's auch schön zutage kommen,  
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
Wenn der Guß mißlang?  
Wenn die Form zersprang?  
Ach! vielleicht indem wir hoffen,  
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dukeln schoß der heiligen Erde  
Vertrauen wir der Hände Tat,  
Vertraut der Sämann seine Saat  
Und hofft, daß sie entkeimen werde  
Zum Segen, nach des Himmels Rat.  
Noch köstlicheren Samen bergen  
Wir trauernd in der Erde Schoß  
Und hoffen, daß er aus den Särgen  
Erbühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome,

Schwer und bang,  
Tönt die Glocke  
Grabgesang.  
Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,  
Ach! es ist die treue Mutter,  
Die der schwarze Fürst der Schatten  
Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
Aus der zarten Kinder Schar,  
Die sie blühend ihm gebar,  
Die sie an der treuen Brust  
Wachsen sah mit Mutterlust –  
Ach! des Hauses zarte bande  
Sind gelöst auf immerdar,  
Denn sie wohnt im Schattenlande,  
Die des Hauses Mutter war,  
Denn es fehlt ihr treues Walten,  
Ihre Sorge wacht nicht mehr,  
An verwaister Stätte schalten  
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,  
Laßt die strenge Arbeit ruhn,  
Wie im Laub der Vogel spielt,  
Mag sich jeder gütlich tun.  
Winkt der Sterne Licht,  
Ledig aller Pflicht  
Hört der Pusch die Vesper schlagen,  
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
Fern im wilden Forst der Wanderer  
Nach der lieben Heimathütte.  
Blökend ziehen  
Heim die Schafe,  
Und der Rinder  
Breitgestirnte, glatte Scharen  
Kommen brüllend,  
Die gewohnten Ställe füllend.  
Schwer herein  
Schwankt der Wagen,  
Kornbeladen,  
Bunt von Farben  
Auf den Garben  
Liegt der Kranz,  
Und das junge Volk der Schnitter  
Fliegt zum Tanz.  
Markt und Straße werden stiller,  
Um des Lichts gesellige Flamme  
Sammeln sich die Hausbewohner,  
Und das Stadttor schließt sich knarrend.  
Schwarz bedeckt



Sich die Erde,  
Doch den sichern Bürger schreckt  
Nicht die Nacht,  
Die den Bösen gräßlich wecket,  
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heilge Ordnung, segenreiche  
Himmelstochter, die das Gleiche  
Frei und leicht und freudig bindet,  
Die der Städte Bau begründet,  
Die herein von den Gefilden  
Rief den ungeselligen Wilden,  
Eintrat in der Menschen Hütten,  
Sie gewöhnt zu sanften Sitten  
Und das teuerste der Bande  
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleißige Hände regen,  
helfen sich in munterm Bund,  
Und in feurigem Bewegen  
Werden alle Kräfte kund.  
Meister rührt sich und Geselle  
In der Freiheit heiligem Schutz.  
Jeder freut sich seiner Stelle,  
Bietet dem Verächter Trutz.  
Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
Segen ist der Mühe Preis,  
Ehrt den König seine Würde,  
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
Süße Eintracht,  
Weilet, weilet  
Freundlich über dieser Stadt!  
Möge nie der Tag erscheinen,  
Wo des rauhen Krieges Horden  
Dieses stille Tal durchtoben,  
Wo der Himmel,  
Den des Abends sanfte Röte  
Lieblich malt,  
Von der Dörfer, von der Städte  
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
Seine Absicht hat's erfüllt,  
Daß sich Herz und Auge weide  
An dem wohlgelungenen Bild.  
Schwingt den Hammer, schwingt,  
Bis der Mantel springt,  
Wenn die Glock soll auferstehen,  
Muß die Form in Stücke gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,

Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
Das glühnde Erz sich selbst befreit!  
Blindwütend mit des Donners Krachen  
Zersprengt es das geborstne Haus,  
Und wie aus offnem Höllenrachen  
Speit es Verderben zündend aus;  
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten,  
Wenn sich die Völker selbst befrein,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
Der Feuerzunder still gehäuft,  
Das Volk, zerreißend seine Kette,  
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
Da zerret an der Glocken Strängen  
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt  
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,  
Der ruhge Bürger greift zur Wehr,  
Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
Und Würgerbanden ziehn umher,  
Das werden Weiber zu Hyänen  
Und treiben mit Entsetzen Scherz,  
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,  
Zerreißen sie des Feindes Herz.  
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
Sich alle Bande frommer Scheu,  
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.  
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn,  
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
Weh denen, die dem Ewigblinden  
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!  
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden  
Und äschert Städt und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!  
Sehet! Wie ein goldner Stern  
Aus der Hülse, blank und eben,  
Schält sich der metallne Kern.  
Von dem Helm zum Kranz  
Spielt's wie Sonnenglanz,  
Auch des Wappens nette Schilder  
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!  
Gesellen alle, schließt den Reihen,  
Daß wir die Glocke taufend weihen,  
Concordia soll ihr Name sein,

Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
Versammle sich die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
Wozu der Meister sie erschuf!  
Hoch überm niedern Erdenleben  
Soll sie im blauen Himmelszelt  
Die Nachbarin des Donners schweben  
Und grenzen an die Sternenwelt,  
Soll eine Stimme sein von oben,  
Wie der Gestirne helle Schar,  
Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
Und führen das bekränzte Jahr.  
Nur ewigen und ernsten Dingen  
Sei ihr metallner Mund geweiht,  
Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
Berühr im Fluge sie die Zeit,  
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,  
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
Begleite sie mit ihrem Schwunge  
Des Lebens wechselvolles Spiel.  
Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
Der mächtig tönend ihr erschallt,  
So lehre sie, daß nichts bestehet,  
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges  
Wiegt die Glock mir aus der Gruft,  
Daß sie in das Reich des Klanges  
Steige, in die Himmelsluft.  
Zehet, ziehet, hebt!  
Sie bewegt sich, schwebt,  
Freude dieser Stadt bedeute,  
Friede sei ihr erst Geläute.

(1799)

*gelesen von Felix*

# *Der alte und der junge Wein*

---

*Gotthold Ephraim Lessing*

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken:  
Drum mag der junge Wein  
Für euch, ihr Alten, sein.

Der Jüngling trinkt, sich alt und klug zu trinken:  
Drum muß der alte Wein  
Für mich, den Jüngling, sein.

(1771)

*gelesen von Ulrik Nielsen*

## *Der Erlkönig*

---

*Johann Wolfgang von Goethe*

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?  
Es ist der Vater mit seinem Kind;  
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,  
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? –  
Siehst Vater, du den Erlkönig nicht!  
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? –  
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. –

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!  
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;  
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,  
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ –

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,  
Was Erlenkönig mir leise verspricht? –  
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;  
In dürren Blättern säuselt der Wind. –

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?  
Meine Töchter sollen dich warten schön;  
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn  
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ –

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort  
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? –  
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:  
Es scheinen die alten Weiden so grau. –

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;  
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ –  
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!  
Erlkönig hat mir ein Leids getan! –

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,  
Er hält in den Armen das ächzende Kind,  
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;  
In seinen Armen das Kind war tot.

(1782)

*gelesen von Gesine*

## *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland*

---

Theodor Fontane

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,  
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,  
Und kam die goldene Herbsteszeit  
Und die Birnen leuchteten weit und breit,  
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,  
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,  
Und kam in Pantinen ein Junge daher,  
So rief er: „Junge, wiste 'ne Beer?“  
Und kam ein Mädél, so rief er: „Lütt Dirn,  
Kumm man röwer, ick hebb 'ne Birn.“

So ging es viel Jahre, bis lobesam  
Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.  
Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,  
Wieder lachten die Birnen weit und breit;  
Da sagte von Ribbeck: „Ich scheid' nun ab.  
Legt mir eine Birne mit ins Grab.“  
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,  
Trugen von Ribbeck sie hinaus,  
Alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht  
Sangen „Jesus meine Zuversicht“,  
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:  
„He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht –  
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht;  
Der neue freilich, der knausert und spart,  
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt.  
Aber der alte, vorahnend schon  
Und voll Mißtraun gegen den eigenen Sohn,  
Der wußte genau, was damals er tat,  
Als um eine Birn' ins Grab er bat,  
Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus  
Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gingen wohl auf und ab,  
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,  
Und in der goldenen Herbsteszeit  
Leuchtet's wieder weit und breit.  
Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,  
So flüstert's im Baume: „Wiste 'ne Beer?“  
Und kommt ein Mädél, so flüstert's: „Lütt Dirn,  
Kumm man röwer, ick gew' di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand  
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

(1889)

*gelesen von Felix*

## *Der Reiter und der Bodensee*

---

*Gustav Schwab*

Der Reiter reitet durchs helle Tal,  
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,  
Er will noch heut an den Bodensee;

Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,  
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,  
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,  
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,  
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,  
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil, und zwei,  
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,  
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,  
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Samt, auf dem weichen Schnee,  
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:  
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,  
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,  
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,  
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,  
An den See, an den See, wie weit mag's sein?“

Die Maid, sie staunet den Reiter an:  
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,  
Ich spräch, aus dem Nachen stiegst du.“

Der Fremde schaudert, er atmet schwer:  
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“

Da recket die Magd die Arm in die Höh:  
„Herr Gott! so rittest du über den See!

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,  
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?  
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,  
Der hungrigen Hecht in der kalten Flut?“

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär,  
Es stellen die Knaben sich um ihn her.

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:  
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein, zum Ofen, zum dampfenden Tisch,  
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!“

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,  
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,  
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,  
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,  
Wie die Well umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,  
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

(1792)

*gelesen von Stephanie König*



## *Lob der Faulheit*

---

*Gotthold Ephraim Lessing*

Faulheit, endlich muß ich dir  
Auch ein kleines Loblied bringen!  
O!... Wie... sauer... wird es mir  
Dich nach Würde zu besingen!  
Doch ich will mein Bestes tun:  
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut, wer dich nur hat,  
Dessen ungestörtes Leben...  
Ach!... ich gähn!... ich... werde matt.  
Nun, so magst du mir's vergeben,  
Daß ich dich nicht singen kann:  
Du verhinderst mich ja dran.

(1744-1781)

*gelesen von Martina*

## *Die Marienbader Elegie*

---

*Johann Wolfgang von Goethe*

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,  
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.  
Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,  
Von dieses Tages noch geschlossner Blüte?  
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;  
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüte! –  
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelstor,  
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

So warst du denn im Paradies empfangen,  
Als wärest du wert des ewig schönen Lebens;  
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,  
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,  
Und in dem Anschauen dieses einzig Schönen  
Versiegte gleich der Quell sehnsüchtiger Tränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,  
Schien die Minuten vor sich her zu treiben!  
Der Abendkuss, ein treu verbindlich Siegel:  
So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.  
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern  
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuss, der letzte, grausam süß, zerschneidend  
Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen –  
Nun eilt, nun stockt der Fuß, die Schwelle meidend,  
Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;  
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,  
Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte  
Dies Herz sich nie geöffnet, selige Stunden  
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette  
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;  
Und Missmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere  
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,  
Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?  
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,  
Zieht sich's nicht hin am Fluss durch Busch und Matten?  
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,  
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben  
Schwebt seraphgleich aus ernster Wolken Chor,  
Als glich' es ihr, am blauen Äther droben  
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;

So sahst du sie in frohem Tanze walten,  
Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,  
Ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten;  
Ins Herz zurück! dort wirst du's besser finden,  
Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;  
Zu vielen bildet eine sich hinüber,  
So tausendfach, und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte  
Und mich von dannauf stufenweis beglückte,  
Selbst nach dem letzten Kuss mich noch ereilte,  
Den letztesten mir auf die Lippen drückte:  
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben  
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer  
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,  
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,  
Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,  
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken  
Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen  
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden,  
Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,  
Entschlüsseln, rascher Tat sogleich gefunden!  
Wenn Liebe je den Liebenden begeistert,  
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch sie! – Wie lag ein innres Bangen  
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere:  
Von Schauerbildern rings der Blick umfängen  
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;  
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,  
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden  
Mehr als Vernunft beseliget – wir lesen's –,  
Vergleich ich wohl der Liebe heitern Frieden  
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;  
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören  
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,  
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekanntem  
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,  
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;  
Wir heißen's: fromm sein! – Solcher seligen Höhe  
Fühl ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,  
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,

Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,  
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;  
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,  
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte: „Stund um Stunde  
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,  
Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,  
Das Morgende, zu wissen ist's verboten;  
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,  
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

Drum tu wie ich und schaue, froh verständig,  
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!  
Beegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,  
Im Handeln sei's, zur Freude, sei's dem Lieben!  
Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,  
So bist du alles, bist unüberwindlich.“

Du hast gut reden, dacht ich: zum Geleite  
Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,  
Und jeder fühlt an deiner holden Seite  
Sich augenblicks den Günstling des Geschickes;  
Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen –  
Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,  
Was ziemt denn der? Ich wüsst es nicht zu sagen;  
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,  
Das lastet nur, ich muss mich ihm ent schlagen.  
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,  
Da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam,  
Doch nie gelang's, die inn're Glut zu dämpfen!  
Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam,  
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.  
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;  
Allein dem Geist fehlt's am Entschluss und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermessen?  
Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.  
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,  
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;  
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,  
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen?

Verlasst mich hier, getreue Weggenossen!  
Lasst mich allein am Fels, in Moor und Moos;  
Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,  
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;  
Betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt,  
Naturgeheimnis werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,  
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;  
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,  
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;  
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,  
Sie trennen mich – und richten mich zugrunde.

(1823)

*gelesen von Felix*

## *Auf Wiedersehen*

---

*Wilhelm Busch*

Ich schnürte meinen Ranzen  
Und kam zu einer Stadt,  
Allwo es mir im ganzen  
Recht gut gefallen hat.

Nur eines macht beklommen,  
So freundlich sonst der Ort:  
Wer heute angekommen,  
Geht morgen wieder fort.

Bekränzt mit Trauerweiden  
Vorüber zieht der Fluß,  
Den jeder beim Verscheiden  
Zuletzt passieren muß.

Wohl dem, der ohne Grauen,  
In Liebe treu bewährt,  
Zu jenen dunklen Auen  
Getrost hinüberfährt.

Zwei Blinde, müd vom Wandern,  
Sah ich am Ufer stehn;  
Der eine sprach zum andern:  
Leb wohl, auf Wiedersehn.

(1904)

*gelesen von Felix*

## *Zuspruch*

---

*Theodor Fontane*

Such nicht immer, was dir fehle,  
Demut fülle deine Seele,  
Dank erfülle dein Gemüt.  
Alle Blumen, alle Blümchen,  
Und darunter selbst ein Rühmchen,  
Haben auch für dich geblüht!

(1911)

*gelesen von Prospero*

## *Schlechter Trost*

---

Georg Herwegh

Du wirst ein schöner Leben schauen,  
Und ewig, ewig bleibt es dein;  
Man wird dir goldne Schlösser bauen,  
Nur – mußt du erst gestorben sein!  
Du wirst bis zu den Sternen dringen  
Und stellen dich in ihre Reihn,  
Von Welten dich zu Welten schwingen,  
Nur – mußt du erst gestorben sein.  
Du wirst, ein freier Brutus, wallen  
Mit Brutussen noch im Verein,  
All deine Ketten werden fallen,  
Nur – mußt du erst gestorben sein.  
Wenn Sünder in der Hölle braten,  
So gehest du zum Himmel ein;  
Du wirst geküßt und nicht verraten,  
Nur – mußt du erst gestorben sein. –  
Ob ihm der Ost die Segel blähe,  
Was hilft's dem morschen, lecken Kahn?  
Was hilft dem Fink die Sonnennähe,  
Den *tot* ein Adler trägt hinan?

(1840)

*gelesen von Prospero*



## *Der Panther*

---

*Rainer Maria Rilke*

*Im Jardin des Plantes, Paris*

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe  
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.  
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe  
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,  
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,  
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,  
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille  
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,  
geht durch der Glieder angespannte Stille -  
und hört im Herzen auf zu sein.

(1903)

*gelesen von Gesine  
und von Stephan Gambke*

## *John Maynard*

---

Theodor Fontane

John Maynard!

„Wer ist John Maynard?“

„John Maynard war unser Steuermann,  
Aus hielt er, bis er das Ufer gewann,  
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron,  
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.  
John Maynard.

Die „Schwalbe“ fliegt über den Erisee,  
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee;  
Von Detroit fliegt sie nach Buffalo –  
Die Herzen aber sind frei und froh,  
Und die Passagiere mit Kindern und Frau  
Im Dämmerlicht schon das Ufer schaun,  
Und plaudernd an John Maynard heran  
Tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?“  
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund:  
„Noch dreißig Minuten . . . Halbe Stund.“

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei – Da kling'ts aus dem Schiffs-  
raum her wie Schrei,  
„Feuer!“ war es, was da klang,  
Ein Qualm aus Kajüt und Luke drang,  
Ein Qualm, dann Flammen lichterloh,  
Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, bunt gemengt,  
Am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,  
Am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,  
Am Steuer aber lagert sich's dicht,  
Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?“ Und noch fünfzehn Minu-  
ten bis Buffalo. –

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,  
Der Kapitän nach dem Steuer späht,  
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,  
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:  
„Noch da, John Maynard?“  
„Ja, Herr. Ich bin.“  
„Auf den Strand! In die Brandung!“  
„Ich halte drauf hin.“  
Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus! Hallo!“  
Und noch zehn Minuten bis Buffalo. –

„Noch da, John Maynard?“ Und Antwort schallt's  
Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's!“

Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,  
Jagt er die „Schwalbe“ mitten hinein.  
Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.  
Rettung: der Strand von Buffalo!

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.  
Gerettet alle. Nur einer fehlt!

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwell'n  
Himmelan aus Kirchen und Kapell'n,  
Ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,  
Ein Dienst nur, den sie heute hat:  
Zehntausend folgen oder mehr,  
Und kein Aug im Zuge, das tränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,  
Mit Blumen schließen sie das Grab,  
Und mit goldner Schrift in den Marmorstein  
Schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:  
“Hier ruht John Maynard! In Qualm und Brand  
Hielt er das Steuer fest in der Hand,  
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron,  
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.  
John Maynard.“

(1885)

*gelesen von Felix*

## *An den Mistral*

---

*Friedrich Nietzsche*

### *Ein Tanzlied*

Mistral-Wind, du Wolken-Jäger,  
Trübsal-Mörder, Himmels-Feger,  
Brausender, wie lieb ich dich!  
Sind wir zwei nicht Eines Schoßes  
Erstlingsgabe, Eines Loses  
Vorbestimmte ewiglich?

Hier auf glatten Felsenwegen  
Lauf ich tanzend dir entgegen,  
Tanzend, wie du pfeifst und singst:  
Der du ohne Schiff und Ruder  
Als der Freiheit freister Bruder  
Über wilde Meere springst.

Kaum erwacht, hört ich dein Rufen,  
Stürmte zu den Felsenstufen,  
Hin zur gelben Wand am Meer.  
Heil! da kamst du schon gleich hellen  
Diamantnen Stromesschnellen  
Sieghaft von den Bergen her.

Auf den ebenen Himmels-Tennen  
Sah ich deine Rosse rennen,  
Sah den Wagen, der dich trägt,  
Sah die Hand dir selber zücken,  
Wenn sie auf der Rosse Rücken  
Blitzesgleich die Geißel schlägt, –

Sah dich aus dem Wagen springen,  
Schneller dich hinabzuschwingen,  
Sah dich wie zum Pfeil verkürzt  
Senkrecht in die Tiefe stoßen, –  
Wie ein Goldstrahl durch die Rosen  
Erster Morgenröten stürzt.

Tanze nun auf tausend Rücken,  
Wellen-Rücken, Wellen-Tücken –  
Heil, wer neue Tänze schafft!  
Tanzen wir in tausend Weisen.  
Frei – sei unsre Kunst geheißten,  
Fröhlich – unsre Wissenschaft!

Raffen wir von jeder Blume  
Eine Blüte uns zum Ruhme  
Und zwei Blätter noch zum Kranz!

Tanzen wir gleich Troubadouren  
Zwischen Heiligen und Huren,  
Zwischen Gott und Welt den Tanz!

Wer nicht tanzen kann mit Winden,  
Wer sich wickeln muß mit Binden,  
Angebunden, Krüppel-Greis,  
Wer da gleicht den Heuchel-Hänsen,  
Ehren-Tölpeln, Tugend-Gänsen,  
Fort aus unsrem Paradeis!

Wirbeln wir den Staub der Straßen  
Allen Kranken in die Nasen,  
Scheuchen wir die Kranken-Brut!  
Lösen wir die ganze Küste  
Von dem Odem dürrer Brüste,  
Von den Augen ohne Mut!

Jagen wir die Himmels-Trüber,  
Welten-Schwärzer, Wolken-Schieber,  
Hellen wir das Himmelreich!  
Brausen wir . . . o aller freien  
Geister Geist, mit dir zu zweien  
Braust mein Glück dem Sturme gleich. –

– Und daß ewig das Gedächtnis  
Solchen Glücks, nimm sein Vermächtnis,  
Nimm den Kranz hier mit hinauf!  
Wirf ihn höher, ferner, weiter,  
Stürm empor die Himmelsleiter,  
Häng ihn – an den Sternen auf!

(1822)

*gelesen von Rainer*

*Auf meiner Herzliebsten Äugelein*

---

*Heinrich Heine*

Auf meiner Herzliebsten Äugelein  
Mach ich die schönsten Kanzonen.  
Auf meiner Herzliebsten Mündchen klein  
Mach ich die besten Terzinen.  
Auf meiner Herzliebsten Wängelein  
Mach ich die herrlichsten Stanzen.  
Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt,  
Ich machte darauf ein hübsches Sonett.

(1822-1823)

*gelesen von Stephan Gambke*

## *Belsazar*

---

*Heinrich Heine*

Die Mitternacht zog näher schon;  
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloss,  
Da flackert's, da lärmt des Königs Tross.

Dort oben in dem Königssaal  
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte sassen in schimmernden Reihn  
Und leerten die Becher mit funkelnem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht;  
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;  
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reisst der Mut ihn fort;  
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild;  
Die Knechtschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;  
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;  
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand  
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund  
Und ruft laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd ich auf ewig Hohn –  
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,  
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;  
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weisser Wand  
Das kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weisser Wand  
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da sass,  
Mit schlotternden Knien und totenblass.

Die Knechtschar sass kalt durchgraut,  
Und sass gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand  
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht  
Von seinen Knechten umgebracht.

(1817-1821)

*gelesen von Felix*



## *Der neue Columbus*

---

*Friedrich Nietzsche*

Freundin! – sprach Columbus – traue  
keinem Genueser mehr!  
Immer starrt er in das Blaue –  
Fernstes lockt ihn allzusehr!

Fremdestes ist nun mir teuer!  
Genua, das sank, das schwand –  
Herz, bleib kalt! Hand, halt das Steuer!  
Vor mir Meer – und Land? – und Land? —

Stehen fest wir auf den Füßen!  
Nimmer können wir zurück!  
Schaun hinaus: von fernher grüßen  
Uns Ein Tod, Ein Ruhm, Ein Glück!

(1882)

*gelesen von Christoph Duda*

## *Der Zauberlehrling*

---

*Johann Wolfgang von Goethe*

Hat der alte Hexenmeister  
Sich doch einmal wegbegeben!  
Und nun sollen seine Geister  
Auch nach meinem Willen leben.  
Seine Wort und Werke  
Merkt ich und den Brauch,  
Und mit Geistesstärke  
Tu ich Wunder auch.

Walle! walle  
Manche Strecke,  
Daß, zum Zwecke,  
Wasser fließe  
Und mit reichem, vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen,  
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!  
Bist schon lange Knecht gewesen:  
Nun erfülle meinen Willen!  
Auf zwei Beinen stehe,  
Oben sei ein Kopf,  
Eile nun und gehe  
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle  
Manche Strecke,  
Daß, zum Zwecke,  
Wasser fließe  
Und mit reichem, vollem Schwall  
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder!  
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,  
Und mit Blitzesschnelle wieder  
Ist er hier mit raschem Gusse.  
Schon zum zweiten Male!  
Wie das Becken schwillt!  
Wie sich jede Schale  
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!  
Denn wir haben  
Deiner Gaben  
Vollgemessen! –  
Ach, ich merk es! Wehe! wehe!  
Hab ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende  
Er das wird, was er gewesen!  
Ach, er läuft und bringt behende!  
Wärst du doch der alte Besen!  
Immer neue Güsse  
Bringt er schnell herein,  
Ach, und hundert Flüsse  
Stürzen auf mich ein!

Nein, nicht länger  
Kann ichs lassen:  
Will ihn fassen!  
Das ist Tücke!  
Ach, nun wird mir immer bänger!  
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!  
Soll das ganze Haus ersaufen?  
Seh ich über jede Schwelle  
Doch schon Wasserströme laufen.  
Ein verruchter Besen,  
Der nicht hören will!  
Stock, der du gewesen,  
Steh doch wieder still!

Willst am Ende  
Gar nicht lassen?  
Will dich fassen,  
Will dich halten  
Und das alte Holz behende  
Mit dem scharfen Beile spalten!

Seht, da kommt er schleppend wieder!  
Wie ich mich nur auf dich werfe,  
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;  
Krachend trifft die glatte Schärfe.  
Wahrlich! brav getroffen!  
Seht, er ist entzwei!  
Und nun kann ich hoffen,  
Und ich atme frei!

Wehe! wehe!  
Beide Teile  
Stehn in Eile  
Schon als Knechte  
Völlig fertig in die Höhe!  
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer  
Wirde im Saal und auf den Stufen:  
Welch entsetzliches Gewässer!  
Herr und Meister, hör mich rufen! –  
Ach, da kommt der Meister!  
Herr, die Not ist groß!

Die ich rief, die Geister,  
Werd ich nun nicht los.

„In die Ecke,  
Besen! Besen!  
Seids gewesen!  
Denn als Geister  
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,  
Erst hervor der alte Meister.“

(1797)

*gelesen von Jin Yilin*

## *Dem unbekanntem Gotte*

---

*Friedrich Nietzsche*

Noch einmal, eh ich weiterziehe  
und meine Blicke vorwärts sende,  
heb ich vereinsamt meine Hände  
zu dir empor, zu dem ich fliehe,  
dem ich in tiefster Herzentiefe  
Altäre feierlich geweiht,  
daß allezeit  
mich deine Stimme wieder rief.

Darauf erglöhnt tief eingeschrieben  
das Wort: Dem unbekanntem Gotte.  
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte  
auch bis zur Stunde bin geblieben:  
Sein bin ich – und fühl die Schlingen,  
die mich im Kampf darniederziehn  
und, mag ich fliehn,  
mich doch zu seinem Dienste zwingen.

Ich will dich kennen, Unbekannter,  
du tief in meine Seele Greifender,  
mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,  
du Unfaßbarer, mir Verwandter!  
Ich will dich kennen, selbst dir dienen.

(1864)

*gelesen von Rainer*

## *Die Welt ist dumm*

---

*Heinrich Heine*

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,  
Wird täglich abgeschmackter!  
Sie spricht von dir, mein schönes Kind,  
Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,  
Und dich wird sie immer verkennen;  
Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind,  
Und wie sie beseligend brennen.

(1822-1823)

*gelesen von Stephan Gambke*